

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 38 (1948)
Heft: 22

Artikel: Heilige Berge [Fortsetzung]
Autor: Renker, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

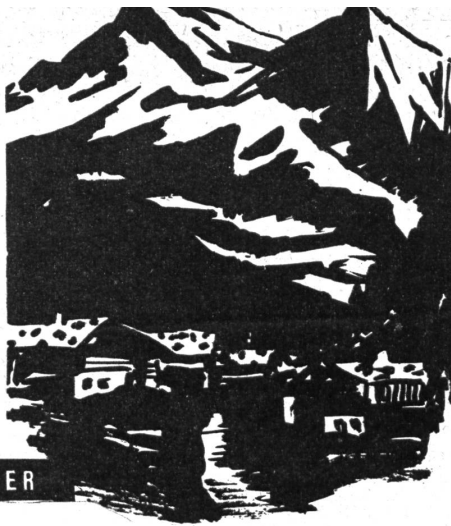
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heilige Berge



EIN ALPENROMAN VON GUSTAV RENKER

19. Fortsetzung

Durch Alpmatten gellte ein Ruf, brach sich im Echo an den Häusern und erweckte dort lauterer Widerhall. Eine verstimmte, kreischende Trompete jagte unausgesetzt ein kurzes Intervall in die Stille. Menschenstimmen brançeten auf wie eine Flut, die aus der Grundlosigkeit ewiger Finsternis an bewohnte Ufer donnert. Und das furchtbarste Wort, das der Alpmattner kannte, heulte, winselte und kreischte durch verstörte Menschen.

"Feuer!"

Denn die Häuser des Dorfes waren aus Holz und standen dichtgedrängt wie verschüchterte Kinder.

Es brannte eine Scheuer, die noch mit Winterheu gefüllt war. Steil und ruhig stieg die hohe Flamme empor, und aus ihr sprühten brennende Heubündel in die Luft, kreisten wie feurige Räder im Dunkel und flatterten dann nieder. Es trieb sie kein Wind nach dieser oder jener Richtung, denn die Luft stockte schwer und regenschwül über dem Tale.

Die Alpmattner standen im Kreise um die brennende Scheuer, sahen dem Lodern und Flackern zu und auf jedes glimmende Strohhälmlchen, das niedergewirbelt kam, stampften sofort eine Menge Füße nieder. Flog aber einer der Feuervögel weiter aus dem Kreise hinaus, dann hingen bange Augen an seinem Kometenflug und massen die Entfernung bis zum nächsten Hause. Es fiel aber keines der brennenden Bündel in das Dorf. Die alte Feuerspritze, deren Hebelgriff schon von Ahnenhänden glattgeschuert war, ächzte und stöhnte, soff Wasser aus dem Bach und spritzte es in dünnem, unsicheren Strahl in die brennende Scheuer.

Die kurzlebige Flamme sank bald zusammen; nach einer Stunde schwelte und gloste nur mehr ein dunkelroter Schutthaufen in der Wiese, und dumpfer, stinkender Qualm kroch über die Felder. Das Feuer war keines der grossen, gefährlichen gewesen, in denen die Raubgier der Flamme menschlicher Abwehr spottet. vor zwei Jahren, als des Chneubühlers Höft brannte, da war es anders gewesen, da dachten die Alpmattner nicht mehr an einen Sonnenaufgang über dem braunen Bergdorf. Da hatte das benachbarte Haus des Robert Jenni Feuer gefangen und, hätte sich nicht in letzter Minute der Wind gedreht, so wäre Alpmatten in einer Riesenflamme vergangen - gleich wie

vor fünf Jahren Ennetwil im Nachbartal.

Als die Leute von Alpmatten noch, solch gütiges Geschick besprechend und verdankend, um die Brandstätte standen, erscholl aus dem Dorfe Lachen und Schreien, so unvermutet und plötzlich, dass die Dörfler sich bestürzt ansahen und etliche meinten, es trieben dort Gespenster ihr Unwesen.

Denn die Häuser Alpmattens waren leer; es sei denn die Kuenzi Lena ausgenommen, die vor zwei Tagen niedergekommen war, oder der siebzigjährige Aetti des Kraienbühl, der nicht mehr gehen konnte. Sonst war jung und alt bei dem brennenden Gaden, um mit den Flammen um Wohl und Wehe des Dorfes zu kämpfen. Sogar die Tragkinder hatten die Mütter mitgeschleppt; sie hingen ihnen teils wie leblose Bündel, selbst in dieser Stellung schlafend, über der Schulter, oder sandten ihr unwilliges, schlaftrunkenes Weinen in die Nacht, starrten wohl auch mit freudig erstaunten Augen in das wunderbar seltsame Lichtspiel.

Langsam und etwas zögernd rückten die Alpmattner wieder in ihr Dorf. Die vielen Schritte klapperten schwer und hallend auf dem steinigen Weg, und vor dem Scheine der Pechfackeln, welche die vordersten trugen, tanzten wirre, riesengrosse Schatten unheimlich durch die Winkel der engen Gassen.

Lauener und Lehner schritten in der vordersten Reihe, beide durchnässt von der Löscharbeit. Scharf stachen des Lehnners Luchsaugen in die Finsternis. Es war aber kein Leben in den Gassen; tot und leer lag das Dorf, und hie und da war das Rasseln einer Kuhkette aus einem Stall oder das ängstliche Huschen einer Katze über den Weg das einzig Belebte dieser düsteren Nacht.

So waren sie zum Gemeindehaus gekommen, als der Dorfweibel mit einem jähen Satz nach vorne sprang, die Hände über dem Kopfe zusammenschlug und brüllte: "Die Cheibe! Die Huerebuebe! Die Welschen sind fort."

Die Tür zum Gemeindekeller war aus den Angeln gebrochen, und der Raum war leer.

Und plötzlich verbanden sich in des Presi Nachsinnen die Ereignisse der Nacht: "Sie haben den Heugaden angezündet, um uns fortzulocken, und derweilen die Gefangenen befreit."

Einen Augenblick lag das Schweigen der Erstarrung und stummen Wut über dem dunklen Schutthaufen, der sich vor dem Gemeindehaus drängte. Es handelte sich nicht um den Heugaden, nein! Ein böser Wind hätte das Feuer ins Dorf treiben können. Ein kleines Bergvolk hätte die Heimat verlieren können. Die eisenharten Bauermenschen überrieselte dieser Gedanke kalt und erschauernd. Dann brach mit einem Male ein wilder Schrei aus der Nacht, urweltstief und grauenhaft wie das Aufbrüllen einer Lawine. Es lag etwas so Tierisches und Ungebändigtes in diesem Schrei, dass Lauener zusammensuckte und nach der Hand des Lehner griff. Doch er griff ins Leere - Hens ging schwerwuchtend einige Schritte nach vorne, sprang auf einen Hackklotz, der vor dem Hause stand, und schrie über die Menge hin: "Männer! Ich mein', das ist jetzt genug! Wollt ihr das so ruhig hinnehmen?"

"Genug! Genug!" grollte es dumpf zurück.

"Es wird jetzt etwas zu tun sein, und das will beraten werden. Beim Presi drinn, dünkt mich. Oder wollt ihr's anders?"

Die Männer drängten durch die Tür in das Haus des Präsidenten. Frauen wanden sich mit den plärrenden Kindern auf den Armen aus dem Knäuel und liefen heim. Neben Lauener, der von dem Druck der Masse gegen die Tür zu gepresst wurde, tauchte ein langer, schwarzbärtiger Bauer auf. Er hob eine kleine Handlaterne und leuchtete dem Ingenieur ins Gesicht. "Du bist auch einer von denen. Vielleicht weisst du, wer den Gaden angebrannt hat?" Eine eiserne Tatze legte sich schwer um den Nacken Walters.

"Lass mich los!" keuchte dieser. "Ich habe beim Feuerlöschen geholfen."

"Wahr ist's!" flogen ringsum einige Stimmen auf. "Der ist kein Welscher, der war mit draussen. Lass ihn, Hübeli!"

Die Eisenklammer löste sich. "Aber ins Gemeindehaus darf er nicht."

"Hab' auch keine Lust danach!" sagte Walter grob. "Lass mich hinaus."

Er schob den Langen derb zur Seite, mit einem Rippenstoss, dass es dumpf knallte. Das schien den Alpmattner zu freuen, statt zu verbosen. Er rief sich die Seite und sagte grinsend: "Ist schon recht, du gehörst zu uns. Man merkt's an deiner Grobheit. Geh heim, Ingenieur!"

Walter drängte sich gegen den Strom auf den einsamer werdenden Dorfplatz. Die Tür des Gemeindegasthauses verschluckte die letzten Alpmattner. Walter stand auf dem Platz, unweit von ihm eine dunkle, kleine Gestalt, die gleichfalls den anderen nachsah. Es war der Dorfpfarrer; angetan mit einem Schlafrock, der fadenmass um den Körper klatschte, und grossen Filzpantoffeln, aus deren Nähten das Wasser quoll. Auf dem Kopfe nickte eine baumwollene Schlafhaube trübselig über die Stirne nieder. Das gutmütige, faltige Gesicht sah bedümmert gegen das Gemeindehaus.

"Was die da drinnen jetzt wohl aushecken?" meinte er zu Walter.

"Eine geharnischte Beschwerde beim Hügli und eine gerichtliche Anzeige. Ge-

schiebt den welschen Schuften ganz recht."

"Da kennt Ihr die Alpmattner schlecht! Da wird etwas ganz Böses, Ernstes daraus. Das kann Blut geben."

"So gehen Sie doch hinein!" sagte Lauener erschrocken. "Sie haben doch Einfluss, beruhigen Sie den gerechten Zorn."

Der alte Mann schüttelte den Kopf. "Man hat ihre Heimat gefährdet - da hört mein Einfluss auf. Einer könnte vielleicht noch den Sturm aufhalten - der Alte oben auf Maria-Schnee. Der hat Einfluss auf die Alpmattner. Aber ach! Sehen Sie mich an - pudelnass, frierend - ich habe mindestens dreissig Wassereimer zum Feuer geschleppt. Wenn mir das nicht eine Krankheit bringt!"

Er niesste heftig. "Ist schon da! Da haben Sie's. Nein, ich kann nichts machen. Es ist ein gutes, frommes Volk, aber einmal reisst der Geduldsfaden. Gute Nacht, Herr!"

Der Geistliche trippelte den Pfarrhause zu, und Lauener ging nachdenklich heim.

In die Stille der Nacht klang aufge-regtes Sprechen aus dem Gemeindehaus, Gläser klirrten, als würde mit starken Fäusten auf den Tisch geschlagen, und hie und da dröhnte ein Aufbrüllen widerhallend durch die Dorfgassen.

Nach den Vorgängen der Nacht hielt Lauener den Zusammenstoss zwischen den Arbeitern und den Bauern für unvermeidlich. Er selbst, der einmal von einer Vermittlerrolle zwischen dem Werk und Alpmatten geträumt hatte, fühlte, dass er sich vergeblich vor die wütenden Massen stellen würde. In dieser Not des Augenblickes schrieb er einen Zettel und sandte diesen durch ein Büblein auf die Alp von Maria-Schnee. Es waren nur wenige Worte: "Ein Zusammenstoss zwischen Bauern und Arbeitern steht bevor. Kann die schlimmsten Folgen für beide Teile haben. Kommen Sie sofort ins Tal."

Das war um die fünfte Morgenstunde des nächsten Tages gewesen. Nun war der Ingenieur wieder auf der Arbeitsstelle. Er hatte seinen Rundgang um die Arbeitsstätte am Staudamm vollendet und sass nun auf der Höhe des Damms neben Herrn Hügli auf einem grossen Zementblock. Aus der wetterschwangeren Nacht hatte sich ein unfreundlicher Regentag losgelöst. Der Nebel lag dicht über dem Tale und verschleierte schon die nächsten Bäume und Felsen, verzerrte ihre Formen und kroch mit schweren, trägen Schlangenwindungen auf dem Boden hin. Ein feiner, sprühender Regen rieselte aus dem gleichen Grau nieder. Eintönig klang das Hämmern und Pochen von den Arbeitsstätten herüber, hie und da ein lautes italienisches Wort, irgendein Befehl. Die hagere Gestalt Feltrinellis tauchte aus dem Nebel, mit starrem, hartem Gesicht ins Leere blickend, ging mit unfreundlichem Gruss vorbei und verschwand wieder.

Hügli und Lauener hatten ihre Gummimäntel angelegt und die Kapuzen über den Kopf geschoben. Ihr Atem ging wie feine Rauchschwaden durch die kühle Morgenluft.

"Eigentlich imponiert mir das Vorgehen der Leute", sagte Hügli, nachdem zwischen Laueners Bericht über die letzte Nacht eine kurze, nachdenkliche Pause gekommen war. "Es steckt Solidaritätsgefühl darin. Lassen die Ihrigen nicht im Loch sitzen. Es war auch eine Dummheit der Bauern, die Arbeiter einzusperrn, weil sie über die Prozession gelacht haben. Wer weiss, hätte ich das einfältige Knieutschen gesehen, ich hätte auch gelacht."

"Es ist tiefer, ehrlicher Glaube", mahnte Lauener.

"Ach was, darüber sind wir doch heute schon hinaus. Ich bin auch kein Atheist und bilde mir ein, ganz gläubig zu sein, aber ich mache nicht Fastnachtscherze zu Ehren des lieben Gottes."

Sein dröhnendes Lachen schmetterte Laueners Einwand nieder.

"Und was die Rachepläne der braven Alpmattner betrifft - na, lassen Sie es gut sein. Ich spendiere am nächsten Sonntag hundert Liter Wein im 'Rössli' und die Sache ist vergessen."

"Nehmen Sie es nicht zu leicht, Herr Hügli. Das Bergvolk ist lange ruhig, aber wenn es einmal losbricht, dann wird's gefährlich."

"Fürchten Sie sich immerhin, junger Mann! Ich habe Wichtigeres zu tun." Er klopfte Lauener gönnerhaft auf die Schulter und stieg den Damm hinab, wuchtig und schwer die Füsse auf den Stein hämmern.

Lauener bezwang den Zorn über des Unternehmers spöttische Antwort. Er lehnte sich auf seinem unbequemen Sitz zurück und zündete eine Zigarre an. Die Müdigkeit lag ihm schwer in den Gliedern, denn diese Nacht hatte ihm ja nur wenige Stunden Schlaf gegeben. Wie er so dasass, kam er fast in die Gefahr einzunicken. Er erhob sich und ging langsam auf und ab. Den ordnungsmässigen Bericht Feltrinellis wollte er noch abwarten und dann in das Barackendorf in sein Büro gehen.

Der Regen klatschte stärker nieder und Lauener begann zu frösteln. Wenn nur dieser Feltrinelli endlich käme! Dann würde er sich aus der Kantine einen starken, schwarzen Kaffee auf seinen Schreibtisch bringen lassen, der sollte seine Lebensgeister wieder aufpulvern.

Von irgendwo aus dem Nebel klang ein Geschrei. Lauener horchte kaum darauf; das kam bei den lebhaften Italienern täglich vor. Ein kleiner Streit, ein erregter Disput, ein Aerger über ein zerbrochenes Werkzeug.

Über den Damm liefen drei Arbeiter empor, rufend und mit den Händen in der Luft fuchtelnd. Der dritte ging etwas langsamer, hinkte die Stufen herauf.

Die beiden ersten erreichten atemlos die Dammhöhe und sausten, ohne Lauener zu bemerken, weiter. Der dritte stand einige Sekunden später vor dem Ingenieur. Er hatte über der Stirne eine Schramme, von welcher das Blut langsam längs des Gesichtes abtröpfelte. Nun erkannte ihn Lauener, es war der Kantenwirt.

"Was gibt es, Cordini!"

Der Italiener zuckte zusammen und

duckte sich. Als er den Ingenieur erkannte, kam er langsam näher.

"Oh, Herr Ingenieur, schrecklich, schrecklich! Die Bauern!"

Er blickte scheu zurück, als fürchte er, dass dort aus dem Nebel ein Verfolger auftauche.

"Die Bauern sind in das Dorf gekommen, ganz plötzlich, haben Gewehre in der Hand - fünf Kerle sitzen in der Osteria und saufen meinen Schnaps weg, die maledetti Devoli! Andere kommen hierher - tutti quanti, alles Bauern mit Gewehr."

"Sie sind verwundet?"

"Habe nicht wollen meinen Schnaps hergeben - hat mir einer über den Schädel geschlagen. Und wie ich davongelaufen bin, haben Steine geschmissen und auch geschossen. Avanti, signori, Bauern kommen."

Er humpelte weiter.

Ueber Lauener war wider sein eigenes Erwarten eine merkwürdige Ruhe gekommen. In ihm war die Gewissheit, dass der Alte vom Berge kommen würde, und das liess ihn gefasst den Ereignissen entgegentreten. Er drückte seine Zigarre an einem Stein aus und ging dann langsam den Damm entlang. Er sagte sich, dass vorderhand er der Vermittler zwischen Alpmattnern und Arbeitern sei, dass er auf Hügli nicht rechnen könne und mit klarem Kopf und ruhiger Ueberlegung die Entwicklung der Lage so lange hinziehen müsse, bis der Herr von Maria-Schnee erscheinen würde.

Als er an das Ende des Damms kam, wimmelte es dort schwarz von Menschen. Von allen Seiten des Baues waren die Arbeiter zusammengeströmt, schrien und gestikulierten wild durcheinander und scharten sich um Hügli, der beruhigend auf sie einsprach. Feltrinelli stand etwas abseits, schälte einen Apfel und trug ein so gleichgültiges Gesicht zur Schau, dass Lauener von neuem deutlich merkte, in welcher anderen, fremder Welt dieser seltsame Mensch sich befand.

Ehe sich der Ingenieur noch durch den Knäuel der Italiener an Hügli drängen konnte, schwankte der äusserste Flügel der Menge zurück und ängstliche Stimmen stachen aus dem lebhaften Geschwätz: "Ecco! Da kommen sie."

Aus dem Nebel schoben sich an den Fuss des Damms die Bauern von Alpmatten.

Lautlos und hastig, schattengleich in dem einfarbigen Grau, sprangen sie an den Damm heran.

Eine starre Ruhe kam über die Fremden. Sie drückten sich zu einem dichten Knäuel um Hügli und Lauener, und einer verbarg sich hinter dem anderen, so dass am Rande des Knäuels, wo keiner in der ersten Reihe stehen wollte, eine unaufhörlich drängende und schiebende, aber lautlose Bewegung war.

Die Bauern dort unten im Nebel trugen Gewehre; das sah man deutlich. Es gab auch Buben unter ihnen, halbwüchsige Kerle, die einen tüchtigen Prügel oder einen Dreschflügel unternehmungslustig und drohend gegen die Italiener empor schwangen. Doch war ersichtlich, dass von denen die geringste Gefahr drohte.

denn für sie war der ganze Vorfall ein abwechslungsreicher Spass.

Laener wand sich durch das Gefühl der Arbeiter zu Hügli.

"Lassen Sie mich mit den Leuten reden - ich kenne die meisten."

"Ich weiss selbst, was ich zu tun habe."

Der Ingenieur zuckte die Achseln und trat zurück.

"Sind alle Arbeiter hier?" fragte

Hügli mit hallender Stimme, die scharf in die unheimliche Stille schnitt.

Es waren alle da mit Ausnahme eines Trüppleins von etwa fünfzehn Mann, das entfernter, ganz unter dem Langgrätli, geschafft hatte.

"Die sind abgeschnitten", entschied Hügli mit ärgerlichem Auflachen. "Diese Bauern sind vertaufelt geschickt vorgegangen, ganz strategisch."

(Fortsetzung folgt)

KURSAAL BERN AG

Ordentliche Generalversammlung

Ohne zu übertreiben kann man sagen, dass die Generalversammlung der Kur-saal AG in Bern schon zu den gesellschaftlichen Ereignissen gezählt werden kann, die das markante, bernische Gepräge aufweisen. Berner und Bernerinnen vom guten, alten Schlag sind die Träger der Institution, die sich, dank der guten und weitsichtigen Leitung, zu einer der wichtigsten Unterhaltungsstätte Berns emporgearbeitet hat.

Oberst Arnold Marbach, Präsident des Verwaltungsrates, begrüßte die anwesenden 142 Aktionärinnen und Aktionäre mit gewohnter Herzlichkeit. Nach einem kurzen Rückblick auf das politische, vergangene Jahr, gedachte er mit warmen und dankbaren Worten der Arbeit und der Plichterfüllung des dahingeschiedenen Vizepräsidenten Franz Gassner.

Der Geschäftsbericht zeigte nicht allein die Sonn- und Schattenseiten der verschiedenen Konti, sondern erwies sich diesmal voll interessanter Einzelheiten. So z.B. betrug die Besucherzahl im Jahre 1947 380 000 Personen und der bestbesuchte Monat war der Juli mit einer Besucherzahl von 35 259, was einem Tagesdurchschnitt von 1137 Besuchern entspricht.

Trotz der sehr guten Frequenz, ist das Nettoergebnis nicht so gewesen, wie man das nach den Umsatzzahlen erwarten dürfte. Der Reingewinn betrug Fr. 11 096,48. Dieser wurde wie folgt verwendet: Die Dividende wurde mit 4% beschlossen, das sind Fr. 9500.—, für Rücklagen Fr. 1100.— und Vortrag auf neue Rechnung Fr. 496,68.

Mit Bedauern stellte der Präsident des Verwaltungsrates fest, dass die Hypothekenschuld, die noch heute Fr. 1 921 100.— beträgt, nicht weiter abgebaut werden konnte, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil die erzielten Nettoergebnisse für eine grössere Abzahlung nicht ausreichten. Treffend illustrierte er, wie die Fiskalabgaben in keinem Verhältnis zu den von den Aktionären empfangenen Dividenden stehen. So hat der Fiskus in den Jahren 1944 bis 1947 von der Kur-saal AG Fr. 1 200 000.— erhalten, während die Aktionäre im gleichen Zeitraum nur Fr. 28 500.— in Form von Dividenden bezogen haben. Eine solche Diskrepanz ist erstaunlich, besonders dann, wenn man bedenkt, dass das Aktienkapital der Gesellschaft nur Fr. 237 500.— beträgt. Demnach hat der Fiskus in den vier Jahren das fünffache Aktienkapital ausbezahlt erhalten.

Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles versammelten sich die Aktionäre zu einem Imbiss und in ungezwungener und humorvoller Atmosphäre wurde über den Fiskus der Stab gebrochen. Noch beim Abschied aus dem Kur-saal parodierte ein guter Bürger unter dem Einfluss des goldenen Tropfens und in Erinnerung an seine Gymnasialzeit: „Fiskus, Fiskus, gib mir meine Moneten wieder...“

Chronik der Berner Woche

Bernerland

16. Mai. Das Gebiet des Guggisgrates, vom Niederhorn bis zum Burgfeldstand auf dem Beatenberg, wird als Pflanzenschutzgebiet erklärt. Dadurch besteht die Aussicht, dass die beiden Sorten Alpenrosen nicht ausgerottet werden.
- Das Schloss Spiez wurde im Jahre 1947 von 11 200 Personen besucht.
17. Mai. Beim Maikäfersammeln mit der Schulklasse fällt der 13jährige Knabe Walter Jordi von Spiez in die Kander und ertrinkt.
- Ebenfalls beim Maikäfersammeln stürzt in Lotzwil ein 33jähriger Fabrikarbeiter von einem Baume zu-tode.
18. Mai. Die Aero-Union Grenchen plaziert in Interlaken dauernd Piloten und Maschinen, die einen regelmässigen Flugbetrieb aufrecht erhalten.
19. Mai. Der Grosse Gemeinderat von Interlaken schliesst mit der Interfonda AG in Utzwil einen Vertrag ab, mit dem dem Unternehmen der Gebrüder Bühler in Utzwil das notwendige Terrain zur Errichtung einer Industrieanlage abgetreten wird.
- Rötchenbach richtet einen Haushaltunterricht für die Mädchen des 9. Schuljahres ein.
- Im Schloss Jegenstorf ist eine Ausstellung Schweizer Keramik des 18. und 19. Jahrhunderts zu sehen.
- In Rüegsau wird die innen und aussen gründlich renovierte Kirche eingeweiht.
20. Mai. Infolge grosser Trockenheit müssen die Bergbauern von Isenfluh ihr Vieh wegen Wasser- und Futtermangel wieder herunterholen.
- Das Eidg. Post- und Eisenbahndepartement erteilt der PTT-Verwaltung die Konzession für einen Post-Autoverkehr Interlaken-Beatenberg.
21. Mai. Der Gemeinderat St.-Imier beschliesst, keine jurassischen Fahnen anzuschaffen.
- In Trubschachen verbrennen 2 Wedelenschermen, wodurch einige hundert Reiswellen und Gerätschaften vernichtet werden.
- Der vom Internationalen Bundesturnfest in Venedig lorbeerkrönt heimkehrende Turnverein Aarwangen wird offiziell empfangen.
- In Langenthal brennen in der Farb 5 Häuser ab, wodurch 44 Personen obdachlos werden, 3 Pferde und einige Stück Rindvieh unkommen und grosser Schaden entsteht.

22. Mai. Langenthal führt wiederum einen Prämien-Wettbewerb für Blumen- und Pflanzenschmuck durch.

- In Interlaken wird während der Nacht in 4 Geschäften eingebrochen. Die Fingerabdrücke weisen auf einen kurz zuvor aus dem Bezirksgefängnis Winterthur entwichenen, illegal eingereisten Oesterreicher hin.
- Der Bernische Regierungsrat bewilligt unter anderem Beiträge an die Kosten einer 140 m langen Teilstrecke der Papiermühlestrasse bis zum Areal der alten Thunerlinie, an die Erstellungskosten der Turnplatzanlage in Bleienbach und an die Umbauten des Erziehungsheims Walkringen.

Stadt Bern

16. Mai. Im Berner Stadtrat erteilt Polizeidirektor Freimüller Aufschluss über die in Aussicht genommene Lösung zur Erweiterung der Anzahl der Betten in der Bundesstadt. Stadtpräsident Dr. Bärtschi berichtet über die Erstellung einer Jugendherberge sowie über den Ausbau von Spital- und Sportplätzen für die Jahre 1948-1955.
18. Mai. Ueber die Pflingstage wurden im Hauptbahnhof Bern total 124 abgehende und ankommende Extrazüge abgefertigt. An das Länderspiel in Bern reisten 9-10 000 Personen via Hauptbahnhof.
- Die Vereinigten Bern-Worb-Bahnen beförderten am Pflingstsonntag über 10 000, am Pflingstmontag 2500 Personen.
- Der Verschönerungsverein vermehrte die paar hundert Sitzbänke, die er betreut, um verschiedene, neue Bänke. An den Brunnen in der Enge leistete er Fr. 3000, an die Aktion „Bern in Blumen“ Fr. 800 und für Bänke und Wegweiser Fr. 1320.
19. Mai. Die Bubenberggesellschaft, die vor einem Jahre gegründet wurde, befasste sich mit der Förderung aller Bestrebungen zur Erhaltung des deutschsprachigen Charakters der Stadt Bern.
20. Mai. Ein Zürcher Automobilist, offenbar von der Sonne geblendet, fährt mit voller Wucht gegen einen Brunnen an der Marktgasse. Das Auto wird schwer beschädigt.
- 22./23. Mai. Im Belpmoos wird ein Nationales Flugmeeting abgehalten.
- Während dem Sonntag geben die Schweizerischen Polizei-Männerchöre Konzerte.